

**Andrea Böhm**



# Rückkehr nach Lignano

*„Verreise niemals mit jemanden,  
den du nicht liebst“*

Ernest Hemingway

**Impressum**

© 2021 Andrea Böhm

**Illustrationen:**

Claudia Hauboldt

**Lektorat:**

[www.wort-spiel.at](http://www.wort-spiel.at) | Dr. Rotraud Kerndle

**Layout:**

Kerstein Werbung & Design

[www.kerstein.at](http://www.kerstein.at)

**Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:**

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

[www.buchschmiede.com](http://www.buchschmiede.com)

**ISBN:**

978-3-99129-214-2 (Paperback)



**PRINTED IN  
AUSTRIA**

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

## Kapitel 1



Lignano. Der erste Ort, der mir in den Sinn gekommen war, war Lignano. Ich war so verzweifelt und durch den Wind, dass ich das Naheliegende einfach nicht gesehen hatte. Zoe und ich würden unseren Sommerurlaub in Italien verbringen. Doch meine Erleichterung und Euphorie wurden von meiner 15-jährigen Tochter gleich zunichtegemacht, und zwar lautstark. „WAS??? Lignano? Was wollen wir in diesem Kaff? Zuerst versprichst du mir, dass wir heuer endlich einmal eine richtig coole Reise machen und dann erzählst du mir einfach so, dass du dich anders entschieden hast. Was ist mit Thailand geworden?“ Ihre blauen Augen blitzen mich feindselig an, was durch die Tränen der Wut, die man schon erahnen konnte, noch unterstrichen wurde. Doch auch mir war zum Weinen zumute. Nicht nur, dass ich meine ohnehin zurzeit sehr schwierige Tochter – weil in der Pubertät – enttäuschte und mich für ein anderes Urlaubsziel entscheiden musste, das Warum machte mich zusätzlich traurig. Mein Vater lag im Sterben, was es uns unmöglich machte, eine Fernreise anzutreten. „Du weißt, warum wir in diesem Sommer auf eine längere Reise verzichten müssen“, antwortete ich also etwas lahm und bereitete mich auf den nächsten Wutanfall meiner Tochter vor. Dieser folgte wie bestellt. „Du hast mir aber versprochen, dass wir heuer ganz sicher eine

tolle Fernreise machen werden. Ich habe schon all meinen Freunden davon erzählt. Kannst du dir vorstellen, was die jetzt alle von mir denken?“ Während sie das sagte, gestikulierte sie wild mit ihren Armen herum. Sie war so in Rage, dass sich sogar einige ihrer langen, blonden Haare aus ihrem Dutt lösten. Wenn sie sich wie in diesem Moment in voller Größe vor mir aufbaute, war mir noch mehr bewusst, dass sie mich mit ihren 15 Jahren locker um zwei, drei Zentimeter überragte. Ihre sonst sehr feinen Gesichtszüge hatten sich nun komplett angespannt, jetzt rannten ihr definitiv die Tränen von den Wangen herab. Und noch bevor ich etwas erwidern konnte, drehte Zoe sich um, rannte in ihr Zimmer und schmiss die Tür ins Schloss, dass ich dachte, die Bilder würden von den Wänden fallen. Die Ruhe, die nun im Raum lag, war auch nicht viel angenehmer für mich. Doch zumindest ermöglichte sie es mir, mich selbst ein wenig zu beruhigen und meine eigenen Emotionen in den Griff zu bekommen. Seit der Scheidung von Zoes Vater vor drei Jahren war zwar mein eigenes Leben wieder ein bisschen mehr im Lot, aber das Zusammenleben mit meiner Tochter wurde seither ganz schön oft auf die Probe gestellt. Kurt, Zoes Vater, und ich sind irgendwann vor den Trümmern unserer Ehe gestanden und haben erkannt, dass wir nicht glücklich miteinander waren.

Wir kannten uns schon seit der Studienzeit, ich war gerade einmal 20 als ich Kurt kennenlernte, er ein Jahr älter. Ich hatte gerade mein Kunststudium abgebrochen und mich entschieden, der Architektur zu widmen, Kurt studierte Jus. Doch er hasste es. Er machte es nur, weil seine Familie seit

Generationen Rechtsanwälte hervorbrachte, die allesamt in die familieneigene Kanzlei einstiegen und damit ihr Glück fanden. So erzählt es zumindest der Großvater von Kurt gerne jedem, der es nicht wissen wollte, und keiner hatte es je gewagt, diese Aussage zu bezweifeln oder gar zu hinterfragen. Doch der Erste, der diese Tradition anzuzweifeln wagte, war ausgerechnet mein Freund. Schon während seines zweiten Studienjahres erkannte er, dass ihn die Jus-Muse niemals küssen würde, doch zu diesem Zeitpunkt war er noch im Verdräng-Modus. Das war die Zeit, als wir beide uns in einem Park in Graz kennenlernten. Kurt fiel mir sofort auf, als er mit einer Gruppe Burschen neben mir anfing Fußball zu spielen. Ich versuchte mich gerade auf eine besonders schwierige Prüfung vorzubereiten und der Lärm, den die Jungs machten, machte mich wahnsinnig. Ich bat die Gruppe, woanders zu spielen, doch ich erntete nur Hohn. Als ich gerade meine sieben Zwetschken zusammenpacken wollte, hörte ich einen der Jungs, Kurt, sagen: „He, ich lad euch auf ein Bier ein.“ Alle johlten auf und als die Meute Richtung Bar verschwand, drehte sich der Gönner nochmals zu mir um und blinzelte mir zu. Später, als er nach dem Bier sofort wieder auf den Platz im Park zurückgekehrt war, in der Hoffnung mich noch vorzufinden, sagte er zu mir, dass ihn meine Courage imponiert hätte. „Nicht jedes Mädel würde ein paar Rowdies wie uns ansprechen“, meinte er schmunzelnd. Außerdem hätte er nur einmal in meine grünblauen Augen schauen müssen und es war um ihm geschehen. „Etwas schmalzig“, fand ich und sagte es auch laut, doch natürlich

schmeichelten mir seine Komplimente, vor allem, da ich mich selbst mit meiner – wie ich fand – schlaksigen Figur und wilder blonden Mähne, die kaum zu bändigen war, nicht sonderlich attraktiv fand. Bei mir war es mehr „Liebe auf den späteren Blick“. Bei einem unserer weiteren Treffen vertraute Kurt mir an, dass er sich keine Spur für sein Studium interessierte und ich war es, die ihn ermutigte, sein eigenes Leben zu leben. Mir gefiel es, einen Mann zu mögen, der sich auch traute, seine Innerstes nach außen zu kehren. Und so begann unsere gemeinsame Zeit. Ich studierte fleißig, kam aber nicht so schnell voran, wie ich wollte, da ich neben dem Studium noch zwei Jobs stemmen musste, um durchs Leben zu kommen. Kurt „studierte“ auch – sein Studium fand allerdings nicht an der Universität statt, eher in den typischen Studentenlokalen unserer Zeit. „Studium des Lebens“, nannte er diesen Abschnitt und fand es amüsant, sich weder um Geld noch um seine Zukunft Gedanken machen zu müssen. Anscheinend hoffte er, in seinen Freunden Whiskey-Sour und Gin Tonic die Erlösung zu finden. Das war unsere erste Krise. Ich, total hin- und hergerissen zwischen Studium und Aushilfsjobs, einem Burn-out nahe, und ja, Kurt war auch total erledigt. Immerhin forderte das nächtelange Feiern auch bei ihm seinen Tribut. In der wenigen Zeit, die wir miteinander verbrachten, flogen die Fetzen. Erst als Kurt für ein Unternehmen zu arbeiten begann, das Sportwetten professionell anbot und er sein Talent darin fand, Buchmacher zu sein, änderte sich sein Verhalten. Plötzlich brannte er für etwas, was ihn nicht nur interessierte, sondern ihm auch

noch einen ordentlichen Verdienst einbrachte. Tatsächlich gelang es ihm, eine Zeitlang nach außen hin – sprich seiner Familie gegenüber – den perfekten Studenten zu mimen. In Wahrheit sah er die Universität nur mehr, wenn er zufällig daran vorbeifuhr. Von dieser neuen Begeisterung gepackt erlebte unsere Beziehung einen neuen Aufschwung. Da Kurt doppelte Einnahmen hatte – jene seiner gutgläubigen Eltern und jene von seinem Job – machten wir den Deal, dass ich zumindest einen meiner Jobs, den zeitintensiveren, aufgeben konnte. Wir hatten wieder mehr Zeit füreinander, verstanden uns dadurch besser und beschlossen sogar eines Tages, zusammenzuziehen. Eine Idee, die sich zunächst ausgesprochen gut anfühlte, doch bald als großer Fehler herausstellte. Zuerst fiel es uns nicht auf, denn zu sehr waren wir mit unserem neuen Glück beschäftigt. Jeder mit seinem eigenen. Ich kam endlich mit meinem Studium so voran, wie ich es mir wünschte und Kurt ging voll in seiner neuen Aufgabe auf. Zwar sahen wir uns in dieser Zeit auch nicht so häufig, wie ich es gerne gehabt hätte, denn Kurts Arbeitszeiten ließen ihn oft bis in die Nacht im Unternehmen sein und natürlich musste er dann am Tag den fehlenden Schlaf nachholen, doch das war nur ein kleines Manko dieser Zeit. Bis zu dem Zeitpunkt, an dem seine Eltern – und vor allem sein Großvater – Wind von der Sache bekamen. Ich werde diesen Tag nie vergessen. Wir waren bei ihnen, in der Altbauvilla in einem der schönsten Viertel von Graz, eingeladen. Eigentlich sollte es ein ganz normales Zusammentreffen werden. Ganz normal hieß in dieser Familie ein Essen, das aus mindesten

vier Gängen bestand, Unmengen an Wein (die man definitiv auch brauchte) und viele Gespräche der Männer, denn immerhin war die Villa ja die Hochburg des Patriarchats. Ich hasste diese Zusammenkünfte, einzig Barbara, Kurts Schwester, war ein Lichtblick in der Runde und sie war auch der Grund, mich nicht jedes Mal ganz verloren zu fühlen. Als Medienkünstlerin war sie sowas wie das „*Enfant terrible*“ der Familie, was sie aber nicht weiter störte. Nein, vielmehr gab es ihr eine gewisse Freiheit. Und für mich war sie die Chance bei den Treffen, nicht nur etwas über ihre Welt, die so anders war als die meine, zu erfahren, sondern auch dem öden, ermüdenden Gequatsche der anderen Familienmitglieder zu entkommen. Doch an jenem besagten Tag – leider war es erst nach dem Essen – trug sich etwas zu, was selbst uns in unseren Gesprächen innthalten ließ. Zugegeben, schon alleine deswegen, weil die ohnehin sehr laute Stimme des Großvaters, der Admiral, wie ich ihn insgeheim nannte, kein weiteres Gespräch mehr zuließ. Das erste, was wir hörten war: „Wenn du im Ernst daran denkst, dein Studium abzubrechen, kannst du gleich sagen, dass du auf dein Erbe verzichten willst, denn das wird so sein!“ Und genau in diesem Ton ging es weiter. Der Großvater übermächtig, Kurt zu Beginn noch relativ kleinlaut – immerhin war seine Familie hinter sein Possenspiel gekommen – später aber dann auch sehr emotional, also laut. Kurts Vater übernahm den Part, seinem Vater kopfnickend bei allem recht zu geben. Ihn trafen ähnliche Aussagen. „Du bist ja derselbe Nichtsnutz. Kein Wunder, dass dein Sohn uns belügt“. Wenn ich heute an die-

sen Tag denke, muss ich fast ein bisschen lachen. Das würde ich natürlich nie jemanden erzählen, doch ich kam mir vor wie gefangen in einer schlechten Soap. Und wie es dann mit Kurt und mir weiterging, war auch wie in einem schlechten Film. Mit einem Ultimatum, statt eines Desserts, verließen wir damals die Villa. Dieser Vorfall schlug Kurt so auf den Magen, dass er sich selbst nicht mehr zu helfen wusste und ich die volle Breitseite abbekam. Viel zu lange ließ ich mir alles gefallen. Seine Launen, die zwischen Wut, Trauer und Unentschlossenheit wankten. Ich warf mich in der Zwischenzeit – auch um mich abzulenken – voll in mein Studium, beendete es und hatte sogar ein Jobangebot in einem der angesagtesten Architekturbüros in Graz in der Tasche. Und ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, als ich voll durchstarten wollte und beschloss, mich endgültig von Kurt loszusagen, erfuhr ich etwas, das mich ganz schön aus der Bahn warf: Ich war schwanger. Tja, was soll ich sagen? Diese Nachricht war zwar zuerst ein Schock, doch letztendlich wie das rettende Wasser in der Wüste unserer Beziehung. So hatte es zumindest eine Zeitlang den Anschein. Als wir uns mit der „frohen Botschaft“ angefreundet hatten, kam die Freude. Mit der Freude wandelten sich Kurts Launen in eine ganz andere Richtung – er entwickelte so etwas wie ein Sicherheitsdenken. Er hatte plötzlich die Idee der perfekten Familie. Was mich am meisten erstaunte war, dass er sich plötzlich sogar dafür interessierte, die Familientradition fortzusetzen. Also nahm er wieder sein Studium auf, der Haussegen war wieder gera-degerichtet und Kurt war plötzlich everybody's darling.

Doch irgendwo, bei all diesen Änderungen, blieb dennoch ich auf der Strecke. Die folgenden Jahre waren ein Wechselbad der Gefühle. Als Zoe auf der Welt war, erlebten wir ein paar Jahre, wie wir sie uns nie erträumt hätten. Wir waren – ja, das kann man wirklich sagen – eine glückliche, kleine Familie. Da Kurt unbedingt wollte, dass unsere Tochter so lang es ging von mir betreut werden konnte, ließ ich mich darauf ein, bis zu meinem erneuten Berufseinstieg so lange zu warten, bis Zoe in die Schule ging. Bis zu Kurts Studienabschluss wurden wir finanziell großzügig von der Familie unterstützt, was allerdings seinen Preis hatte. Natürlich mussten wir uns alle möglichen, nicht angebrachten Ratschläge gefallen lassen, allen voran immer wieder die Frage: „Wann bekommt Zoe endlich ein Geschwisterl?“ Selbstverständlich wurde es alles andere als wohlwollend aufgenommen, als ich verkündete, einen Job gefunden zu haben. Die Familie gab mir ganz deutlich zu verstehen, dass ich in ihren Augen eine schlechte Mutter sei, zumal ich es finanziell gesehen nicht notwendig hätte, arbeiten zu gehen. Dass man als Frau unabhängig sein will, Herausforderungen braucht und nicht dafür studiert hat, um sein restliches Leben Hausfrau und Mutter zu sein, davon hielt die Familie gar nichts. Barbara war natürlich auf meiner Seite und auch Kurt – und das rechne ich ihm heute noch hoch an – war sehr lange auf meiner Seite und hielt mir die Stange, so gut es ging. Um unser Glück perfekt zu machen, hielt er sogar um meine Hand an und wir heirateten zu Kurts 35. Geburtstag. Wenn ich heute daran zurückdenke, glaube ich eher, dass das

schon die ersten Anzeichen waren. Die Ruhe vor dem erneu-ten Sturm, der kurz nach unserer Hochzeit mit voller Wucht losbrach. Kurts Großvater segnete im strammen Alter von 92 Jahren das Zeitige, womit nicht nur mein Schwiegervater in der Firmenhierarchie nach oben rückte, sondern natürlich auch mein Ehemann. Wir, das junge Ehepaar, wurden auf eine harte Probe gestellt, die es nicht bestand. Kurt wurde immer mehr zu „seiner Familie“. Ich erkannte ihn teilweise nicht wieder. Bei einem unserer vielen Streitgespräche verlangte er sogar von mir, meinen Job an den Nagel zu hängen. Das war der Zeitpunkt, als ich wirklich erkannte, dass die Luft unwiederbringlich aus unserer Beziehung draußen war. Drei Jahre nach unserem Bekenntnis, „bis, dass der Tod uns scheidet“, haben wir das Schicksal selbst in die Hand ge-nommen und die Misere beendet. Zoe war zu diesem Zeitpunkt zwölf Jahre alt und mitten in der Vorpubertät. Das Grauen hatte eine neue Dimension.

## Kapitel 2



Da ich keine Lust hatte, unseren Urlaub in einem Stau zu beginnen, beschloss ich, erst am Montag nach Schulschluss in den Süden zu fahren. Wir hatten also das ganze Wochenende Zeit zu packen und – was mich betraf – mich weiterhin den Launen meiner Tochter auszusetzen. Sie sprach kaum ein Wort mit mir und falls doch, war ihre Stimme so monoton und eisig, dass ich mich nur noch mehr auf die wärmende Sonne Italiens freute. Es gab Momente, da war ich kurz davor, Zoe vor die Wahl zu stellen: Entweder, sie würde ihre Einstellung sofort ändern, oder ich würde alleine fahren. Doch ich kannte meine Tochter zu gut, als dass ich nicht wusste, dass sie liebend gerne auf das Angebot, eine sturmfreie Bude zu haben, eingehen würde. Und diesen Gefallen wollte ich ihr auf keinen Fall machen.

Montagmorgen, das Auto war gepackt, die Haustüre verschlossen, das Kind am Beifahrersitz verstaut und ich setzte mich mit dem positiven Vorsatz ans Steuer meines Autos, dass das der schönste Urlaub aller Zeiten werden würde. Immerhin hatte ich viele Sommer meiner Kindheit in Lignano verbracht und das waren immer legendäre Ferienwochen gewesen. Mit einem Schwank aus meiner Vergangenheit erfreute ich Zoe gleich nach der Abreise. „Weißt du, als ich ein Kind war, ist meine Mutter mit mir, deiner Tante und ande-

ren Bekannten und Verwandten und mit deren Kindern am Samstag nach Lignano gereist.“ Ich überlegte ein bisschen und ergänzte: „Wir waren tatsächlich alles nur Frauen und Mädchen. Meine Tante mit ihren beiden Töchtern und die Schwester meiner Tante ebenso mit ihren beiden Töchtern.“ Ich musste ein wenig schmunzeln, als ich daran zurückdachte – Zoe verzog keine Miene. „Alle Männer, also unsere Papas, sind erst Mitte der Woche nachgekommen. Was für uns Kinder voll cool war, denn bis dahin hatten wir schon so viel geshoppt, dass wir kein Geld mehr hatten. Und unsere Väter haben uns gerne ausgeholfen“, erzählte ich meine Geschichte zu Ende und mir war ganz warm ums Herz aufgrund meiner schönen Erinnerungen. Doch nicht lange. „Das wird bei mir wohl nicht passieren. Oder glaubst du, dass Papa Mitte der Woche nach Lignano nachkommt?“ Pure Provokation lag in den Worten meiner Tochter und das Wort Lignano sage sie mit einer besonderen Betonung. Ich war mir nicht sicher, ob sie der Gedanke an ihren nicht nachreisenden Vater oder der Zielort unserer Reise mehr anwiderte. Wie auch immer, die Aussage hatte ihre Wirkung und ich beschloss, meine weiteren Erinnerungen – zunächst – für mich zu behalten. Was nicht schwer war, denn Zoe schließt innerhalb kürzester Zeit neben mir ein.

Die nächsten eineinhalb Stunden hatte ich kaum Zeit, um mir krumme Gedanken zu machen. Zu sehr musste ich mich auf die Straße konzentrieren. Nicht, dass viel Verkehr gewesen wäre. Mein Plan am Montag zu reisen war voll aufgegangen. Doch die Strecke von Graz durch Kärnten bis zur italieni-

schen Grenze stellte sich als Spießrutenlauf heraus. Ich war permanent damit beschäftigt auf den Tacho meines Autos zu schauen, um nicht zu schnell zu fahren. Entweder war die Autobahn durch eine Baustelle unterbrochen, oder mir schaute ohne Vorwarnung ein Radar entgegen (und ich habe prinzipiell ein schlechtes Gewissen, wenn ich ein Radargerät oder einen Polizisten sehe) und das höchste der Gefühle war, dass plötzlich in den Kärntner Tunnels ein Achtziger ange-schrieben war und es für mich keine logische Erklärung gab warum. Es war zum Verzweifeln. Ich machte mir eine geistige Notiz: Mein nächstes Auto braucht einen Tempomaten oder ich reise nur mehr mit Chauffeur. Zoe bekam von all dem rein gar nichts mit. Sie schlief den Schlaf der Seligen und ich be-neidete sie darum. Ich war schon als Kind eine schreckliche Beifahrerin. In dem Moment fiel mir eine Autofahrt mit meinen Eltern und meiner Schwester in die Berge ein. Das Auto vollgepackt mit Lebensmitteln, was die Situation noch ver-schärfte. Denn wenn man ohnehin einen empfindlichen Magen hat, dann wirkt der Geruch von frischem Brot & Co. in einem geschlossenen Auto auf den Betroffenen wie frische Jauche an einem luftigen Sommertag. Die Leidtragende der Story war meine um zwei Jahre ältere Schwester. Wir saßen nebeneinander auf der Rückbank, mein Vater lenkte den Range Rover gekonnt aber ziemlich zügig um jede Kurve. Mein Magen mochte weder den Fahrstil meines Vaters, noch den Geruch von frischen Lebensmittel in geschlossenen Autos und schwupps, der Beweis dafür lag sofort auf dem Schoß meiner Schwester. Ich glaube, ihr graust heute noch

vor mir. Schlafen im Auto ist für mich auch jetzt noch, als erwachsene Frau, ein Fremdwort. Außer ich bin extrem übermüdet, was aber selten der Fall ist.

Nach zwei Stunden dreißig kam endlich das Schild, auf das ich mich schon seit dem Start unserer Reise freute. Ein Name, der eigentlich einen Preis verliehen bekommen und leuchtend in goldenen Lettern auf den Autobahnen Italiens aufblitzen sollte: Autogrill. Es gibt eine wichtige Regel, wenn man nach Italien reist. Der erste Stopp nach Passieren der Grenze in Italien heißt Autogrill. Denn nur dort bekommt man den ersten Cappuccino, wie ihn nur Italiener zubereiten können. Und nur dort bekommt man die köstlichsten Panini caldi, die man sich vorstellen kann. Dabei ist es ganz egal, ob das ganze Lokal von anderen Touristen überlaufen und schmuddelig ist, oder die Kellnerinnen den Eindruck machen, als wären sie von dir genervt. All das nehme ich an diesem Ort für einen Cappuccino und ein Panino caldo auf mich. Denn das ist der erste Ort, an dem Italien – und somit der Urlaub – wirklich beginnt. Mein Magen macht einen kleinen Hüpfer. Aber diesmal nicht, weil ich frisches Brot mit im Gepäck habe, sondern aus Vorfreude auf all das, was mir in wenigen Minuten Autogrill geben würde. Aus Vorfreude fahre ich ein bisschen zu rasant rechts von der Autobahn ab und muss daher ziemlich in die Pedale treten, damit mein kleiner Polo nicht direkt im Lokal landet. Was zur Folge hatte, dass Zoe ziemlich unsanft auf ihrem Schlaf gerissen wurde. Ganz zu ihrer Freude, wie man sich denken kann. „Sind wir da?“, fragte sie verschlafen und schaute dabei ziemlich verdattert

aus dem Autofenster. „Noch nicht“, erwiderte ich überspitzt fröhlich und erklärte ihr, „aber wir sind bereits in Italien und jetzt gibt's Frühstück!“ Der Blick, den mir meine Tochter darauf zuwarf, würde Fenster zerspringen lassen. Doch ich ließ mir meine gute Laune nicht einmal dadurch verderben. Die Vorfreude war zu groß.

„Ich bleib im Auto.“

„Dann wirst du aber das köstlichste Frühstück versäumen, das du jemals gegessen hast.“

„Ich nehme das Risiko auf mich.“

Wieder einmal fragte ich mich, was ich verbrochen haben musste, um das zu verdienen. Ich stieg aus dem Auto, ließ die schlechte Luft hinter mir und spürte die ersten südlichen Temperaturen auf meiner Haut.

Ich, als Profi, wusste natürlich, wie man in einem Autogrill vorgehen muss. Zuerst zur Vitrine, aussuchen, worauf man Gusto hat. Das nahm schon etwas Zeit in Anspruch, denn die Auswahl war groß und genauso appetitlich. Ich entschied mich für ein deftiges „Panino Rustico“ mit Speck, geräucherter Provolta, Tomaten, Salat und Oregano. Dann geht's zur Kassa, ansagen, was man möchte (im Idealfall in gebrochenen Italienisch, wie ich es gerne tat), zahlen und danach mit dem Bon zum Tresen zurück. Dort, je nach Menschenmenge, die auch auf ihre Bestellung wartet, mehr oder weniger auffällig mit seinem Bon wachln, damit man ja nicht übersehen wird und hoffen, dass die Bestellung vollständig übergeben wird. Was nahezu immer passiert, denn die

Kellnerinnen hinter dem Tresen sind ja Profis. Ich hatte diesmal eine besondere Freude, denn zu meinem Panino Rustico und Cappuccino habe ich mir auch eine Spremuta d'arancia, also einen frischgepressten Orangensaft, bestellt, woraufhin ich ein Cornetto mit der Fülle meiner Wahl gratis bekam. Ich freute mich auf die Crema. Montags war nicht allzu viel los, also hatte ich freie Tischwahl und wählte einen Stehtisch der sich direkt neben überdimensionalen Süßigkeiten befand. Das Paradies für alle Kinder. Gerade in dem Moment, als ich genüsslich in mein warmes Brot beißen wollte, taucht ein Schatten an meiner linken Seite auf. „Im Auto war es so heiß“, ließ mich meine Tochter wissen und legte den Autoschlüssel auf den Tisch. Ich biss ab und schloss dabei die Augen. Köstlich! Ein Schluck Cappuccino und ich war bereit für meine Tochter. „Magst einen Biss?“ Zoe schaute meine Mahlzeit an, als hätte ich einen Kuhladen in der Hand, dennoch nickte sie und ich reichte ihr die Götterspeise. Natürlich hätte Zoe sich eher ihre Zunge abgebissen als mir zu sagen, wie köstlich sie das Panino caldo fand, doch ich sah es in ihren Gesichtszügen. Letztendlich verspeisten wir gemeinsam das köstliche Teil, bestellten einen weiteren Cappuccino und teilten uns auch noch das Cornetto.

Als wir die Raststätte verließen, hatte ich ein wohlig warmes Gefühl im Magen und war gestärkt für die Weiterreise. Vielleicht war es nur Einbildung, doch ich hatte auch das Gefühl, dass sich Zoes Laune ein wenig ins Positive gekehrt hatte. Was allerdings nicht lange von Bedeutung war. Denn wir waren gerade einmal durch den ersten Tunnel im Kanaltal

nach dem Autogrill durch, da schlief sie schon wieder tief und fest am Beifahrersitz.

## Kapitel 3



„Schade, dass du schlafst“, sagt ich leise vor mich hin und schaute verstohlen zu meiner Tochter, die kein Ohr rührte. Wenn wir in meiner Kindheit durchs Kanaltal fuhren, war Regen Gesetz. Es war ein faszinierendes Schauspiel und zugleich ein bisschen beängstigend. Die schroffen, kahlen Felsen schienen in den Momenten der Durchreise ziemlich nahe zu sein, alles grau in grau. Dazu gesellte sich Angst vor der Aussicht, der Urlaub in Lignano könnte genauso verregnet werden. Doch das war nie so. Kaum aus dem Tal draußen, lachte auch schon wieder die Sonne und verhieß eine warme Urlaubswoche. Doch nun, bei dieser Fahrt mit Zoe nach Lignano, war alles anders. Selbst das Kanaltal zeigte sich von seiner schönsten Seite und mein Herz machte einen Sprung. Fast tat es mir ein wenig leid, dass ich fahren musste, denn ich konnte mich an dem Türkis des Tagliamento, der sich durch das Tal schlängelte und einmal breiter, einmal schmäler wurde, nicht sattsehen. Den perfekten Kontrast dazu bildeten die hellgrauen Steine, das Grün der Vegetation, die schroffe Bergwelt ringsherum sowie der blitzblaue Himmel. Es war einfach nur herrlich. Am liebsten wäre ich abgefahren, um in das kühle Nass zu springen. Ein Gedanke, den ich aufgrund unseres Ziels vor Augen dann aber doch beiseiteschob.

Abfahrt Latisana und das Meer rückte immer näher. Aus Rücksichtnahme auf meine Tochter wollte ich zuerst kein Fenster öffnen, doch als die Aussicht auf den Geruch des Meeres immer näherkam, war mir der Schlaf von Zoe egal. „Pech für dich, meine Liebe“, dachte ich mir und lies das Fenster auf meiner Seite ganz herunter. Sofort stieg mir dieser besondere Schwall an warmer Luft und Meeresbrise in die Nase. Und Hand aufs Herz – in dem Moment roch ich sogar Sonnencreme und Cornetti mit Cappuccini. Es war einfach nur großartig. Einzig ein Gedanke machte mich ein bisschen wehmütig. Als ich ein Kind war, spielten wir auf dieser Strecke das Spiel: „Wer zuerst das Meer sieht, bekommt ...“. Und das waren dann je nachdem, ob du Kind oder Erwachsener warst, ein Eis oder das erste Bier am Strand. Das hatte zur Folge, dass wir alle immer wie gebannt aus dem Fenster starrten und diejenige, die die ersten Wellen ausmachte, aufschrie, als hätte sie einen T-Rex entdeckt. Das Schönste an der Sache war, wir waren alle ziemlich lange abgelenkt und ab dem Zeitpunkt, wo das Meer in Sichtweite kam, dauerte es nicht mehr lange bis zu unserem Appartamento. Dieses Mal konnte ich das Spiel mit mir alleine spielen. Und siehe da, ich gewann und freute mich schon jetzt auf eine kühle Birra am Strand.

Wir näherten uns dem großen Kreisverkehr und ich nahm die vierte Abfahrt in die Viale Europa. Pinienbäume säumten die Straße und diese besondere Wärme, die man nur im Süden spürt, drang unweigerlich in unser Auto. Zoe rührte sich. „Gut so“, dachte ich, „dann kann ich loslegen.“ Ich schaute